

Vorwort des Autors aus der ersten Ausgabe¹

U nser Index knüpft an die Tradition der Indexarbeiten von Václav Tille und Jiří Polívka an.² In puncto Materie ist er zwar unterschiedlich, in typologischer Hinsicht ist er jedoch dem Gebrauch der Folkloristik angepaßt. Man ging von dem Grundsatz aus, daß man die Erzähltradition ohne systematische Berücksichtigung gegenseitiger Beziehungen von mündlicher Überlieferung und Literatur nicht studieren kann. Dieses Postulat gehörte freilich schon in der Frühperiode der komparatistisch orientierten Folkloristik zu den Postulaten der Forschung; die Ergebnisse, die sich aus so orientierten Forschungen ergaben, waren jedoch nicht selten dadurch beeinträchtigt, daß die schon erwähnten gegenseitigen Beziehungen beider Sphären der Literatur zu einseitig aufgefaßt waren, nämlich in dem Sinne, als wäre die mündliche Überlieferung gänzlich unoriginell, d. h. von der Literatur abgeleitet. Unter dem Einfluß der theoretischen Prinzipien, nach denen sich die Arbeitsmethode der historisch-geographischen Schule richtete, ging dann auch das von uns verfolgte Ziel fast vollkommen verloren, sehr zu Schaden der folkloristischen Forschung.³ Erst in der jüngsten Zeit sind Anzeichen zu vernehmen, daß man von so ausgeprägter Konzeption Abstand nimmt.⁴

-
- 1 DVOŘÁK, Karel: *Soupis staročeských exempel. Index exemplorum paleobohemiorum*. Praha: Univerzita Karlova, 1978, S. 7–14.
 - 2 TILLE, Václav: *Soupis českých pohádek I–II/2*. Praha: Česká akademie věd a umění, 1929–1937; POLÍVKA, Jiří: *Súpis slovenských rozprávok I–V*. Turčianský Sv. Martin: Matica slovenská, 1923–1931.
 - 3 Zur Polemik vergl. WESSELSKI, Albert: *Versuch einer Theorie des Märchens*, Reichenberg: Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus, 1931 und ANDERSON, Walter: Zu Albert Wesselskis Angriffen auf die finnische folkloristische Forschungsmethode. *Acta et commentationes universitatis Tartuensis (Dorpatensis)*, Humaniora 38, Tartu 1936.
 - 4 Vergl. RÖHRICH, Lutz: *Erzählungen des späten Mittelalters und ihr Weiterleben in Literatur und Volksdichtung bis zur Gegenwart I–II*. Bern – München: Francke, 1962–1967; weiter dann selbstkritisch z. B. RANKE, Kurt: *Orale und literale Kontinuität*. In: BRÜCKNER, Wolfgang – BAUSINGER, Hermann (ed.): *Kontinuität? Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem*. Berlin: Erich Schmidt, 1969, S. 102 ff.

Ein Wort des Autors: Es gibt doch keinen Grund darüber zu zweifeln, daß eine schriftliche, wenn auch den Forderungen des zeitgenössischen literarischen Kontextes angepaßte Fixation epischer Themen, die in der mündlichen Überlieferung erst in der Zeit wissenschaftlicher Sammeltätigkeit im Terrain belegt sind, einen halbwegs verlässlichen Beweis für jene Vorperiode liefert, von der es keine anderen Zeugnisse über das Bestehen von solchen Themen gibt; einen Beweis, daß zu der und der Zeit diese und jene Erzählung bekannt war, oder – vielmehr – daß sie der Literatur von Nutzen sein konnte für ihren etwaigen Gebrauch. Dies gilt vor allem für die Exempla, in deren Anwendung das Mittelalter ausgiebig – wenn auch in einer anderen Auffassung und mit einer unterschiedlichen funktionellen Ausnützung – die uralte und nicht nur europäische literarische Praxis fortsetzte. Diesen Exempeln eine ihnen gebührende Aufmerksamkeit zu widmen, bedeutet also, den historischen Aspekt der Folkloristik zu stärken.⁵

Der Index fußt auf einer kompletten Exzerption von Quellen, d. h. Schriftdenkmälern der alttschechischen Literatur seit ihren Anfängen bis ans Ende der vorhussitischen Periode. Der Grund dieses Zeitlimits ist in den spezifischen historisch-gesellschaftlichen Bedingungen des heimischen literarischen Prozesses zu suchen. Anderswo in Europa waren die Exempla noch weitere hundert Jahre nicht minder beliebt und eine große Anzahl von ihnen wurde auch weiterhin durchgehend vom Repertoire der Renaissance-Fazetten übernommen.⁶ Demgegenüber schlug in der hussitischen Literatur – in

5 „Immer gilt es, neben der Volksüberlieferung auch die Literatur zu durchforschen, in der sich Märchenformen nicht selten und oft in sehr früher Zeit spiegeln [...] Spiegelung einer Märchenform in einem datierbaren Literaturwerke gibt oft wenigstens einen Zeitpunkt, vor dem sie entstanden sein muß.“ PANZER, Friedrich: Märchen. In: MEIER, John: *Deutsche Volkskunde*. Berlin: Walter de Gruyter, Nachdruck in KARLINGER, Felix (ed.): *Wege der Märchenforschung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1973, S. 121 ff. Die hier geäußerte und in ihrer Zeit nicht sonderlich akzeptierte Ansicht konnte fast als Motto unserer Abhandlung dienen, unter der Voraussetzung, daß sich ihre Gültigkeit nicht nur auf das Märchen bezieht.

6 Bei einer nicht geringen Zahl der Exempel handelte es sich nämlich um ausgesprochen weltliche, ja ausgelassene Geschichten. Das anscheinend früheste Zeugnis der erwähnten Verschiebung liefert Boccaccio; vergl. das Schlußwort zum Dekameron: „In Anbetracht dessen, daß heute die Predigten, die die Priester dem Volk als Strafe für seine Vergehen halten, voll von Narreteien, Scherzen und Sport sind, bin ich der Meinung, daß solche Scherze auch in meinen Novellen angebracht sind, weil alle geschrieben wurden, um den Damen schlechte Laune zu vertreiben.“ Noch deutlicher dann Bonaventura Des Periers in der Einleitungsnovelle *Contes ou Nouvelles récréations et joyeux devis*: Es gibt darin (d. h. in den

Anbetracht deren Einschätzung – die Sache auffällig und vollkommen in ihr Gegenteil um: aus einer Anzahl von Gründen war die hussitische Bewegung ihnen gegenüber äußerst intolerant.

Dies geht besonders deutlich aus dem Vergleich mit der Funktion und Frequenz der Exempla hervor, die bei uns in der Literatur der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts gipfelte. Hier wurde vor allem sowohl die Verschiebung in Richtung Laizisierung, als auch die Berücksichtigung der viel größeren Reichweite der Publizität als je zuvor verstärkt. Beide Komponenten unterstützten die Entwicklung der Prosa, für die die ältere Exempeltradition nicht nur einen willkommenen Themenvorrat darstellte, sondern auch eine gestaltungsfähige Grundlage, durch ihre erprobten erzählerischen Verfahren. Die immer stärker werdende gesellschaftliche Spannung und deren vor allem als Verstöße gegen die ethische Ordnung verstandene Begleiterscheinungen, brachten mit sich, daß vorrangig Gattungen gepflegt wurden, die des moralisierenden Zugangs zur Wirklichkeit fähig waren: es liegt auf der Hand, was für eine Hilfe gerade in dieser Hinsicht die Exempla boten. Der gesteigerte moralisierende Pathos trug dann letztendlich die für die Zeit so bezeichnende Welle des Predigertums, sowie auch der die Predigt supplierenden Gattungen.

Die veränderte Stellung des Hussitentums den Exempla gegenüber zu erklären, verursacht keine Schwierigkeiten, wenn man sich der mittelalterlichen philosophischen Begriffe bedient. Das Exempel, nicht genremäßig, sondern lediglich funktionell definierbar und in seiner Zeit auch so festgelegt, war ausschließlich ein Sujet (seltener Ausspruch einer bedeutenden Persönlichkeit, der durch eine anekdotische, d. h. eine motivisch nicht komplizierte Situation eingeleitet wurde)⁷, fähig für eine sekundäre, übertragene Bedeutungsinterpretation, nämlich eine Moralisierung oder Spiritualisierung, und als solches war es auf seine Art ein Signum.⁸ Das Hussitentum, lehnte es allerdings ab,

Erzählungen) kein bißchen vom Allegorischen, Rätselhaften [...] Sie werden keine Schwierigkeiten haben mit Fragen: Wie ist dies zu verstehen, wie soll man jenes verstehen.“ Vergl. die Edition v. P. L. Jacob, Paris o. J., S. 6 ff.

- 7 Eine so enge Auffassung des Exempels, an die sich die spätere Praxis nicht mehr so strikt gebunden fühlte, vertraten ursprünglich die Vertreter „patriae novae“, z. B. Ganifredus de Vinosalvo und Johannes de Garlandia. Zitiert bei ŠVÁB, Miloslav: *Prology a epilogy v české předhusitské literatuře*. Praha: Státní pedagogické nakladatelství, 1966, S. 36 ff.
- 8 Die aufgezeichnete Auffassung der Exempel in dieser Zeit ging ganz mit der Überzeugung konform, auf der die mittelalterliche Ontologie basierte; nach der war alles Seiende nichts anderes als Symbole, die auf das transzendente, ursprüngliche und echte Seiende verwiesen. Vergl. neu GUREVIČ, A. J.: *Kategorie středověké kultury*. Praha: Mladá fronta, 1978, S. 50 ff.

in seiner Denkweise das Signum als einen Hinweis auf ein abstraktes oder geheimnisvolles Signatum zu verstehen, wovon seine Beziehung zu der kirchlichen Symbolik, namentlich dann zu der Transsubstantiationslehre zeugt. Das Signum wurde dann höchstens zu einem bloßen Vergleich degradiert, nicht selten hat es sich, neu mit einer ganz realen Bedeutung gefüllt, vollkommen verselbständigt, sich aus jeglicher Beziehung lösend.⁹ Was die Exempla anbelangt, herrschte offensichtlich eine Unlust, mit ihnen in einem übertragenen Bedeutungsplan zu operieren. Auch wenn aus anderen Gründen, wurde auf diese Art und Weise in ihrer Auffassung der gleiche Standpunkt erreicht, wie später in der Renaissance. Es bestand aber gleichzeitig ein grundlegender Unterschied; denn zu den weltlichen Geschichten, die den größeren Teil des Exempelfonds bildeten, war das Hussitentum wegen seiner ausgeprägten Orientierung auf die Bibel, als die autoritativste Stütze allen Denkens nicht nur über den Glauben, sondern auch über die Gesellschaft allgemein, äußerst intolerant. Außerdem stellte der Inhalt vor allem der hussitischen Predigten, die den aktuellsten Angelegenheiten gewidmet waren, schon an sich einen gesellschaftlich so direkten und mitreißenden Appell auf die Zuhörer dar, daß die Notwendigkeit entfiel, mit anderen Mitteln ihre Aufmerksamkeit zu wecken oder zu fesseln, was eine weitere Funktion der Exempla war, die von der derzeitigen Theorie des Predigertums betont wurde.

Das Ergebnis der Quellenexzerption war die Festsetzung von etwa sechshundert Typen (die Variantensumme würde diese Anzahl um ungefähr ein Viertel übersteigen). Der Genauigkeit halber ist die Vollständigkeit der Exzerption freilich als relativ zu nennen: es wurden nämlich nur alttschechische Literaturdenkmäler in Betracht gezogen, die sich wenigstens einer halbwegs verlässlichen Ausgabe rühmen können. Demzufolge blieben leider einige wichtige Texte im Schatten, die bislang nicht veröffentlicht worden waren, unter ihnen vor allem die an Exempla reiche Handschrift hiesigen Ursprungs von *Historiae variae moralisatae*. Wir fühlten uns weiter berechtigt, in den alttschechischen Teil des Indexes, eher als unter die vergleichenden Belege von woanders, die Exempla eines der ältesten ihrer Promptuaria einzubeziehen, weil der Autor, Martin von Troppau, auch Bohemus genannt war.¹⁰

9 Vergl. JAKOBSON, Roman: Úvahy o básnictví doby husitské. *Slovo a slovesnost* 2, 1936, S. 1 ff. Das Signum, versteht sich, bedeutete nicht dasselbe, was heute unter dem Begriff Zeichen verstanden wird.

10 Darüber neu GEREMEK, Bronisław: Exemplum i przekaz kultury. In: *Kultura elitarna a kultura masowa w Polsce późnego średniowiecza*. Wrocław – Warszawa – Kraków – Gdańsk: Ossolineum, 1978, S. 60 ff.

Der Index umfasst sowohl die lateinisch geschriebenen Exempla als auch die in der heimischen Sprache verfaßten. Diese Zweisprachigkeit allein gibt den Anlaß zur Frage, welches das Kriterium ist, dem gemäß die hier inbegriffenen Exempla als tschechisch zu bezeichnen waren. Vor allem ist dieses Kriterium in negativer Hinsicht zu definieren: es ist mit dem Fakt der Provenienz nicht identisch. Eine positive Definierung übernimmt den Standpunkt der heutigen Folkloristik in Hinsicht der ethischen oder nationalen Angehörigkeit des mündlich Überlieferten. Für tschechisch wird also das gehalten, was in einer oder mehreren Varianten bestand, die aus dem heimischen Kontext hervorgingen oder daselbst belegt sind, ihrer Herkunft nach jedoch von wo auch immer herkommen. Es kann vielleicht überraschen, daß hier der folkloristische Aspekt betont wird: in Hinsicht der Exempla ist er jedoch vollkommen am Platz.

Der Index umfasst nicht nur die in wortgetreuer Wiedergabe erhalten gebliebenen Exempla, sondern auch deren reduzierte, bruchstückhafte, ja rudimentäre Varianten. Diese sind in der Regel häufig dann zu finden, wenn die Exempla als Komponenten im thematischen Aufbau höherer literarischer Gebilde auftraten. Manchmal schritt deren Reduktion so weit, daß die Exempla bis in den Plan stilistischer Mittel hinübergingen. Derlei Allusion¹¹ anzuwenden, setzte freilich voraus, daß sie nur bei Kenntnis des vollständigen Wortlauts des betreffenden Exempels voll verständlich war, oder vielmehr, daß sie dessen vollständigen Wortlaut ins Gedächtnis zurückrief. Ein reduziertes Exemplum mußte also nicht immer Ausdruck einer unzureichenden Wiedergabefähigkeit oder eines Lapsus memoriae des Autors während der Niederschreibung sein. Vielmehr handelte es sich oft um die Absicht des Autors, die u. a. auch darauf zurückzuführen ist, daß derlei unvollinhaltliche Wiedergabe nicht immer auf einer literarischen Vorlage fußte. Es ist also nicht angebracht, das Exempel strikt nur als literarisches Exzerpt definieren zu wollen.¹² Im Gegenteil muß man im erhöhten Maße damit rechnen, daß ein beträchtlicher Teil des Exempelfonds im Bewußtsein weiterlebte, daß er primär gedächtnismäßig überliefert war; demzufolge war die Niederschrift von derlei Exempla sekundär. Solch eine Überlieferung war übrigens bei einer

11 Zu diesem Begriff vergl. GÓRSKI, Konrad: Literárna alúzia. In: POPOVIČ, Anton (ed.): *Slovo, význam, dielo*. Bratislava: Slovenský spisovateľ, 1972, S. 188 ff.

12 So strikt begreift das Exempel und halt es für eine Gattung PETRŮ, Eduard: Vývoj českého exempla v době předhusitské. *Acta universitatis Palackianae Olomucensis. Facultas philosophica 41, Philologica XXII*. Praha: Státní pedagogické nakladatelství, 1966, S. 21.

Reihe von mittelalterlichen Literaturgattungen zu finden; für die Exempla galt dies anscheinend um so eher.

Für die gedächtnismäßige Überlieferung der Exempla zeugen mehrere Umstände. Vor allem war es gang und gäbe, daß – namentlich in Handbüchern für Kanzelredner – die Exempla nicht extenso zitiert wurden. Statt dessen wurde nur ein stichwortartiger Hinweis verwendet, mit „Hic pone“ oder „Exemplum de“ angeführt; derlei Hinweis war nicht selten so knapp ausgedrückt, daß man heute recht oft kaum zu enträtseln vermag, was für Sujet darunter zu verstehen war. Ein analoges Verhältnis wie zwischen der vollinhaltlichen Wiedergabe und dem stichwortartigen Hinweis (es handelt sich um das Verhältnis eines gegenseitig zu verwechselnden Textes und Metatextes) gab es auch zwischen Exemplum und Sprichwort.¹³ In vollendeter Form kam es so zu Tage, daß das Exemplum, vor allem eine Fabel, im Sprichwort potentiell inbegriffen war und sich daraus weiterentwickelte, oder aber bildete das Sprichwort die Pointe des Exempels.

Natürlich lösten sich die Sprichwörter oft von diesem Zusammenhang los; selbständig überliefert gingen sie jedoch im Bewußtsein auf den ursprünglichen bedeutungsgemäßen Zusammenhang zurück. Auf Grund dieses Zusammenhanges waren sie recht oft einzig und allein voll begreiflich, vor allem auch dann, als sie zur Redensart abgeschwächt wurden. Diese Erkenntnis ist keineswegs neu;¹⁴ bislang jedoch war der Zusammenhang zwischen Exemplum und Sprichwort nicht so systematisch untersucht, wie es sich gehört.¹⁵ Unserer Überzeugung nach bildet daher die Berücksichtigung der Tradition von Sprichwörtern einen unumgänglichen Bestandteil des Studiums der Exempla. Deswegen gliederten wir in unserem Index an ihre einzelnen Typen auch Varianten von Sprichwörtern an, die – unserer Einschätzung gemäß – für jeweilige Metatexte zu halten wären.

Die gedächtnismäßige Überlieferung ist ein Umstand, der schon an und für sich die Exempla im wesentlichen der Folklore näherbringt, bei der das Gedächtnis, sowohl das kollektive, als auch das individuelle, die

13 Die Gattungsbezeichnung verwenden wir hier im weitesten Sinne, d. h. wir beziehen hinein auch Sätze u. ä. ein.

14 Eine ähnliche Ansicht äußerte am Ende des vergangenen Jahrhunderts A. A. Potebnja; vergl. MOKIJENKO, V. M.: *V glub' pogovorki*. Moskva: Prosveščenie, 1975, S. 16; neuer z. B. SYDOW, Carl Wilhelm von: Kategorien der Prosa-Volksdichtung. In: *Volkskundliche Gaben. John Meier zum 70. Geburtstag dargebracht*. Berlin: Walter de Gruyter, 1934, S. 253 ff. und RÖHRICH, Lutz – MIEDER, Wolfgang: *Sprichwort*. Stuttgart: Metzler, 1977, S. 88 ff.

15 Nur in der polnischen Überlieferung wurde es ausführlich von J. KRZYŻANOWSKI erforscht in: *Szkice folklorystyczne* III. Kraków: Wydawn. Literackie, 1980 S. 102 ff.

Grundbedingung für deren mündliche Überlieferung ist. Mit der mündlichen Überlieferung, die theoretisch von der bloß gedächtnismäßigen Überlieferung freilich zu unterscheiden ist, weil sie beide nicht immer identisch sind, ist – wie alles darauf hindeutet – auch bei den Exempla zu rechnen,¹⁶ mindestens bei ihrem bedeutenden Teil; ihre Annäherung der Folklore tritt hier noch deutlicher zum Vorschein. Diese These scheint verlässlich begründet zu sein. Erstens gibt es keinen Grund dafür, die Angabe „*audivi*“ nicht wortwörtlich zu verstehen, die nicht selten exemplare Geschichten einleitet, und zwar nicht nur etwa Memorata, deren Frequenz unter unseren Typen auffällig niedrig ist, sondern auch Sujets von ausgeprägtem märchenhaftem Charakter. Mündliche Überlieferung setzte weiter ausdrücklich die zeitgenössische Theorie des *Predigens* voraus. Ihr entsprechend zeigten sich die Exempla nur in lebendigem Vortrag völlig wirkungsvoll; dabei sollte sowohl der subjektive Faktor, d. h. Talent und Schlagfertigkeit des Redners, als auch der objektive Faktor, nämlich die spezifischen Besonderheiten der jeweiligen Sprache, zur Geltung gelangen, all dies unter Ausnützen der außersprachlichen Mittel. Mündliche Überlieferung von Exempla wird schließlich auch durch den Charakter ihrer Variabilität bezeugt: sowohl die Variantenzahl der betreffenden Typen als auch das Maß ihrer Veränderlichkeit ist so groß, daß sie vielmehr an die Variabilität mündlicher Überlieferung denken lassen als an die der nur schriftlich überlieferten Literatur. Deswegen ist das Studium der Exempla von solch großer Bedeutung für die Forschung auf dem Gebiet der epischen Folklore. Aus selbem Grund ist in methodischer Hinsicht für derlei Studium auch die Folkloristik – und gerade die – kompetent.¹⁷

16 Vergl. GEREMEK, s. o., S. 69. Außerdem übereinstimmend mit uns auch über andere Fragen, wie z. B. die Exempel in der gesprochenen Rede (S. 55), ihre allegorische Beschaffenheit (S. 57), ihr Hinüberwechseln unter Fazetien (S. 75). Übereilt ist demgegenüber die Schlußfolgerung, daß es mit Ausnahme Martin Polons keine Exempelsammlung gibt, die man, auch wenn nur vermittelt, mit dem slawischen Gebiet in Verbindung bringen könnte: dem Verfasser ist erstaunlicherweise Klaret unbekannt geblieben.

17 Übereinstimmend BAUSINGER, Hermann: Zum Beispiel. In: *Volksüberlieferung. Festschrift für Kurt Ranke zur Vollendung des 60. Lebensjahres*. Göttingen: Schwartz, 1968, S. 9 ff. Es handelt sich überhaupt um einen außerordentlich schwerwiegenden Beitrag zur Theorie der Exempel, die in einem etwas weiteren Sinn verstanden werden, u. a. mit Belegen über ihr mündliches Überdauern bis tief in die Neuzeit und mit einer Diskussion über ihre Volkstümlichkeit.

Index exemplorum von F. C. Tubach,¹⁸ auf den sich unser Index schon in dem Untertitel beruft, ist eine gewaltige Leistung. Die Tatsache, daß er als erster sui generis dasteht, läßt seine etwaigen theoretischen und faktischen Mängel begreifen. Wenn wir überhaupt einige von ihnen beanstanden, so tun wir es nur um unseres Studienzwecks willen. Einer von den Mängeln besteht darin, daß Tubach das festgesetzte Prinzip typologischer Bestimmung und demzufolge auch die Klassifizierung nicht immer eingehalten hat. Dem heutigen Zustand der Forschung entsprechend ist dieses Prinzip anscheinend das einzig richtige. Demgemäß wird das Exemplum laut dem Stichwort alphabetisch eingegliedert, daß für das dominante Motiv geprägt wurde. Dieses Motiv wurde aufgrund der Analyse des Sujets, d. h. der Invariante, bestimmt.¹⁹ Trotzdem wird das Exemplum von Tubach nicht selten laut einem Motiv klassifiziert, das von ihm zufälligerweise von einer Randvariante gewählt wurde und für das gegebene Sujet, d. h. den gegebenen Typ nicht repräsentativ ist. Freilich wird dieser Mangel zum Teil durch Motivregister wettgemacht. Ein anderer Mangel besteht darin, daß die Varianten derselben Menge fehlerhaft an zwei oder mehrere Typen angegliedert werden, wiederum aufgrund deren ungenauer Analyse in Hinsicht Motiv. Von den übrigen faktischen Mängeln ist als schwerwiegend zu beanstanden, daß Tubachs Index lange nicht vollständig ist. Wohl kann man die Schwierigkeiten begreifen, die es dem Autor unmöglich gemacht haben, auch die alttschechische Materie zu handhaben. Man kann jedoch nicht umhin zu bemängeln, daß in seinen Index nicht einmal einige lateinische Quellen von internationalem Charakter einbezogen wurden.

Trotz der genannten Mängel bewirkte die Herausgabe des Indexes eine Situation, die analogisch derjenigen war, die seinerzeit als Folge der ersten Version des internationalen Katalogs von Märchentypen entstand; auf deren Grundlage konnten nämlich Kataloge für jeweilige Nationen erarbeitet werden, die rückwirkend das internationale System vervollständigten und präzisierten. Das gilt auch für unseren Fall: Die alttschechischen Exempla, laut den von Tubach entworfenen Prinzipien klassifiziert, bereichern seinen Index um eine gute Hälfte ihrer Gesamtzahl, was etwas mehr als ein Zwanzigstel aller bisher festgesetzten internationalen Typen darstellt. Die neuen, von uns festgelegten Typen sind nach dem Muster von Aarne-Thompson Katalog entsprechend eingegliedert, mit laufender Nummer und anschließendem Sternchen

18 TUBACH, Frederic C.: *Index Exemplorum. A Handbook of Medieval Religious Tales.* (FF Communications 204). Helsinki: Academia Scientiarum Fennica, 1969.

19 TUBACH, Frederic C.: Strukturanalytische Probleme – Das mittelalterliche Exemplum. *Hessische Blätter für Volkskunde* 59, 1968, S. 25 ff.

versehen. Somit werden die alttschechischen Exempla zum ersten Male in den internationalen Kontext einbezogen; gleichzeitig werden sie dadurch der vergleichenden Forschung zugänglich gemacht.

Die Eingliederung der alttschechischen Exempla in den internationalen Kontext, besonders für die neu festgelegten Typen wünschenswert, war nur unter der Voraussetzung möglich, daß Lücken in Tubachs Quellen womöglich gefüllt werden.²⁰ Erst nachdem dies geschehen war, konnte man die Frage stellen, ob wenigstens für einige von unseren mittelalterlichen Exempla tschechische Herkunft vorausgesetzt werden kann. Wie aus den Indexangaben hervorgeht, war man nicht imstande, für eine gewisse Zahl von unseren Typen vergleichende Belege woanders zu finden. Ihre tschechische Niederschrift ist nicht nur absolut die älteste, sondern seinerzeit auch ganz einmalig; ihre Varianten erscheinen erst weit später in der literarischen oder noch häufiger erst in der neuzeitlichen mündlichen Überlieferung. Man kann also darauf schließen, daß die tschechische Provenienz nicht nur für den Typ AT 2000 unvergleichbar berechtigter als bisher vorausgesetzt werden kann.²¹

Die Ausnützung der von Tubach nicht exzerpierten Quellen hatte noch andere Folgen. Diese Quellen sowie das alttschechische Material machten es möglich, Fehler in Hinsicht der motivischen Analyse und der Klassifizierung von einigen Typen Tubachs wettzumachen. Des Weiteren ermöglichte die Ausnützung, vor allem bei Klaret und seinem Glossator, die durch ihre Rudimentalität recht irreführenden Niederschriften mancher Exempla ihrer Bedeutung nach zu interpretieren, was nicht einmal A. Wesselski, trotz seiner überwältigenden Erudition, durchzuführen vermochte.²²

20 Mit Gewinn wurde dabei die Studie SCHENDA, Rudolf: Stand und Aufgaben der Exemplaforschung. *Fabula* 10, 1969, S. 69 ff. Vergl. weiter OPPEL, H. D.: Zur neueren Exempla-Forschung. *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 28, 1972, S. 240 ff.

21 So urteilt LIUNGMANN, Waldemar: *Die schwedischen Volksmärchen. Herkunft und Geschichte*. Berlin: Akademie-Verlag, 1961, S. 26 ff. Unsere Voraussetzung schließt die Typen AT 227, 282A*, 403B und 1245 ein. Vergl. DVOŘÁK, Karel: *Nejstarší české pohádky*. Praha: Odeon, 1976, Kommentar passim.

22 WESSELSKI, Albert: *Klaret und sein Glossator. Böhmisches Volks- und Mönchsmärlein im Mittelalter*. Brünn: Rudolf M. Rohrer, 1936. Das Buch hat sich dadurch dauerhaft verdient gemacht, daß es das internationale Forscherinteresse auf Klaret lenkte. Dies bezeugt neuerdings PEACHY, Frederic (ed.): *Clareti Enigmata. The Latin Riddles of Claret*. Berkeley: University of California Press, 1957.